

Archäologische Untersuchungen im Regensburger Salzstadel*

Neues zum mittelalterlichen Schiffskanal

Von Lutz-Michael Dallmeier

Im Bereich des stadtseitigen Donauufers an der Steinernen Brücke beherrscht der mächtige Regensburger Salzstadel das Ensemble des südlichen Brückenkopfs. Dieser Bau – erheblich jünger als die Brücke – wurde als Salzmagazin von 1616 bis 1620 errichtet¹. Die ehemalige Bezeichnung „Kräncherstadel“ erhielt er wegen des vormals an seiner Stelle befindlichen und später in unmittelbarer Nähe installierten Lastkranes.

Seit 1985 ist die Stadt Regensburg um eine Sanierung des Stadels bemüht. Im Rahmen der hierzu erforderlichen Bestandsaufnahmen und Voruntersuchungen wurden auch Statik und Bodenbeschaffenheit geprüft. Dies bildete den Anlaß für eine umfänglich begrenzte Ausgrabung, die von der Städtischen Denkmalschutzbehörde unter Mitwirken des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Außenstelle Regensburg in den Wintermonaten 1987/88 durchgeführt wurde.

Grabungsbefunde, Fundstücke sowie die Ergebnisse einer Radaruntersuchung (s. unten) sind mittlerweile größtenteils ausgewertet und führten zu einer Vielzahl neuer Erkenntnisse über die untertägige Bausubstanz des Salzstadels, seiner Vorgängerbauten und vor allem über die ursprüngliche Situation an diesem Uferabschnitt.

Einige spezielle Analysen wie etwa die dendrochronologische Bestimmung der Holzfunde oder die Begutachtung der Lederfunde sind noch in Arbeit, weswegen der vorliegende Beitrag in mancherlei Hinsicht den Charakter eines Zwischenberichts besitzt. Zudem sind im Verlauf der Sanierungsmaßnahmen bei der Absenkung des Fußbodenniveaus weitere ergänzende Befunde zu erwarten.

* Die Ausgrabungsarbeiten wurden von November 1987 bis Februar 1988 von der Denkmalschutzbehörde der Stadt Regensburg durchgeführt, deren Leiter Dr. Helmut-Eberhard Paulus die denkmalpflegerische Gesamtmaßnahme des Salzstadelprojekts betreut. Die wissenschaftliche Grabungsleitung oblag dem Verfasser. Die Sanierung leitet Dipl.-Ing. Robert Fischer / Architekturbüro Dömges, dem ebenso wie der Baufirma Artmann für die vorzügliche Zusammenarbeit zu danken ist. Wieland Froschauer und Magdalena Auer vom BLfD, Außenstelle Regensburg, wirkten als Grabungstechniker bzw. Zeichner für die Dokumentation vor Ort mit, sowie Restaurator Frank Helmerich mit seinem Team, dem für örtliche Bergungshilfe und folgende Konservierung der Funde Dank gebührt.

Besonders gedankt sei dem Leiter des Stadtarchivs Dr. Heinrich Wanderwitz für Anregungen und Hinweise vielfältiger Art zur wissenschaftlichen Prospektion für die Ausgrabung.

¹ Zum Regensburger Salzstadel vgl. K.-H. Betz und F. Hufnagl, Baualtersplan zur Stadtanierung 4 (1981) 260 f. mit weiterer Lit. – Chr. Obermeier, Die erste Regensburger Bauamtschronik. Edition und Kommentar (masch. Magisterarbeit, Regensburg 1987) 212 f.

Die technische Gestaltung der Grabung

Um einerseits der zeitlichen Begrenzung für die archäologische Untersuchung gerecht zu werden und auf der anderen Seite möglichst große Befundeffizienz zu erreichen, entschied man sich für einen schmalen Nord-Süd-Schnitt durch den Fundamentbereich (Abb. 1 und 2) und legte damit das Schwergewicht auf die Erlangung von aufschlußreichen Profilen:

Ausgangspunkte für den in leicht versetzten Stücken laufenden, 1,20 m breiten und etwa 22 m langen Schnitt bildeten zwei für statische Beobachtungen abgegrabene Schächte, welche die Untergrundstruktur hinsichtlich der Tiefe jedoch nicht erfassen konnten. Somit ging die archäologische Grabung Hand in Hand mit Beobachtungen der Baustatiker.

Die genaue Linie des Schnitts wurde dergestalt gewählt (Abb. 1), daß zuerst an der nördlichen Grenze das Außenmauerfundament berührt wurde; nach Süden zu führte er an das Fundament des Steinpfeilers A heran, dem besonderes baugeschichtliches Interesse zukommt, da man ihn (sowie einen weiteren Pfeiler D) 1619/20 erst nachträglich einbaute, als der Stadel einer ersten großen Bestückung mit Salz im Jahr 1619² nicht standgehalten hatte. Von hier aus lief der Schnitt in gleicher Orientierung nach Süden, um dann etwa auf halber Distanz parallel versetzt weitergeführt zu werden. Dies erfolgte in der Absicht, das Fundament eines Steinpfeilers des ursprünglichen Baubestands (Pfeiler C) und später vor allem Teile der südlichen Kanalmole freizulegen. Mit derselben Intention wurde in der letzten Grabungsphase der Bereich zwischen den Steinpfeilern A und B geöffnet. Generell wurde in der beschriebenen Linie bis zur größtmöglichen Tiefe gegraben, welche die gegebenen Bedingungen zuließen: Einhalt bot hier das sehr sensibel auf den Donaupegel reagierende Grundwasser, welches ab etwa 3 m unter dem Fußbodenhorizont durch Pumpen beseitigt werden konnte, bei maximaler Tiefe von 3,5 m dann aber kaum mehr zu entsorgen war. Nur in einem Einzelfall wurde unter unverhältnismäßig hohem technischen Aufwand in einem schmalen Schacht an Steinpfeiler A bis über 4 m tief abgegraben, um dessen Fundamentbereich bis zur Basis zu verfolgen.

Nicht nur wegen der Grundwassersituation gestaltete sich das Fortschreiten der Ausgrabungsarbeiten teilweise sehr schleppend, auch die durchwegs erforderlichen Holzeinschalungen (zur Vermeidung der Einsturzgefahr) gestatteten die Befundbeobachtung nur in kleinen Abschnitten, so daß sich ein deutliches Gesamtbild vieler an sich markanter Situationen erst nach Abschluß der Grabung auf den Plänen zusammenfügte.

Primäres archäologisches Anliegen: Der mittelalterliche Schiffskanal

Sieht man vom grundsätzlichen Anspruch auf obligatorische archäologische Betreuung im Rahmen des Salzstadel-Projekts einmal ab, so verfolgte die Ausgrabung in erster Linie ein klar umrissenes wissenschaftliches Ziel, auf welches an dieser Stelle zuvorderst eingegangen werden soll:

Es galt, die Rinne des Schiffskanals aufzufinden, der nach dem Bau der Steinernen Brücke aufgrund der dadurch entstandenen Strudel notwendig geworden war.

² Vgl. Obermeier a. a. O. 213.

Vom mittelalterlichen Hafen am Wiedfang³ ausgehend, mußte er das erste, heute eingefüllte Joch der Steinernen Brücke durchflossen und vor seiner Mündung in die Donau den Uferbereich durchschnitten haben, auf welchem nun der Salzstadel steht.

In diesem Sinne galt jedenfalls die Existenz des Kanals vor den Grabungsergebnissen allgemein als gesichert⁴, wenngleich bei genauer Überprüfung der diesbezüglichen Belege durchaus Zweifel berechtigt gewesen wären:

Dreh- und Angelpunkt für die „Kanaltheorie“ bildete bisher nämlich lediglich die Stadtansicht auf einem Holzschnitt Michael Wolgemuts⁵ aus dem Jahr 1493, die eine deutliche Markierung einer Einfahrt (ins Hafenbecken) im Wiedfangbereich, sowie eine Mündungssituation unmittelbar vor der Hölzernen Brücke durch einen Bogen in der Stadtmauer zeigt. Schon Carl Theodor Gemeiner⁶ erwähnt in seiner Chronik unter Berufung auf diese Abbildung erstmals den Kanal, wobei nicht mehr zu ergründen ist, ob er sich auf eine Archivalie stützt oder lediglich die Details des Holzschnitts auswertet⁷.

Eine tragende Rolle spielte Wolgemuts Stadtansicht dann ebenso in der Argumentation Adolf Schmetzers⁸, der 1925 ein grundlegendes Konzept über die mittelalterliche Situation am Wiedfang unter Berücksichtigung mehrerer Faktoren entwickelte: Das bei den Verbreiterungsarbeiten der Brückenauffahrt unter der Bauleitung von ihm 1901/02 aufgedeckte erste Joch der Steinernen Brücke⁹, die weit zur Stadtseite zurückversetzte Uferlinie östlich davon¹⁰, sowie die Existenz des sogenannten Gatterl¹¹ (ein schmales Beschlächt, von der Steinernen Brücke bis hin zur Hölzernen Brücke verlaufend) auf dem Stadtplan von 1812 bezog Schmetzer in seine Überlegungen ein. Diese Indizien faßte er in einem Lageplan zusammen¹², der den Kanal in voller Länge vom Wiedfang bis zur Hölzernen Brücke, ab dem ersten Brückenpfeiler nur durch das ursprüngliche Gatterl von der Donau abtrennt, postulierte.

³ Vgl. dazu H. Wanderwitz, Der Regensburger Hafen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. *Donau-Schifffahrt* 4 (1987) 9 ff. – W. Gauer, *Castra Regina und Rom*. *Bonner Jahrb.* 181, 1981, 29 ff.

⁴ Vgl. Wanderwitz a. a. O. 10. – Gauer a. a. O. 33. – K. Bauer, *Regensburg* (3 1980) 118 f.

⁵ M. Wolgemut, *Ratisbona. Ansicht der Stadt von Norden*. Holzschnitt in der *Weltchronik* des Hartmann Schedel, Nürnberg 1493, Fol. XCVIII. Vgl. Abb. in: *Regensburg. Geschichte in Bilddokumenten*. Hrsg. A. Kraus u. W. Pfeiffer (1979) Abb. 197.

⁶ C. T. Gemeiner, *Regensburgische Chronik* 1 (1800; Nachdruck 1971) 511.

⁷ Ders. weist ebd. 3 (1821) 783 nochmals auf den Kanal hin, jedoch ohne direkten Bezug auf Wolgemuts Darstellung.

⁸ A. Schmetzer, *Der Wiedfang bei der Steinernen Brücke zu Regensburg*. *VHVO* 75, 1925, 75 ff.

⁹ Ders., *Die Steinerne Donaubrücke zu Regensburg*. *Ostbairische Grenzmarken* 14, 1925, 312 ff.; vgl. v. a. 312 Bild 122, das im Ostprofil die Lage des ersten Brückenjochs skizziert.

¹⁰ Schmetzer verweist auf den Stadtplan von 1812. Abb. in: H. Wolff, *Regensburgs Häuserbestand im späten Mittelalter*. *Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs* 3 (1985) Beil. 2.

¹¹ Wie Anm. 10. – Dieses Gatterl ist erstmals auf dem Vogelschauplan von H. G. Bahre aus dem Jahr 1644 dargestellt, der die Verhältnisse von 1614 wiedergibt. Vgl. Abb. in: Wolff (wie Anm. 10) Beil. 1.

¹² Schmetzer, *Wiedfang* (wie Anm. 8) Abb. S. 83: „Der Wiedfang bei der Steinernen Brücke zu Regensburg. Mutmaßlicher Zustand Mitte 14. Jhdt.“

Damit war eine Theorie geschaffen, die weiterhin bis in die jüngste Literatur gleichsam als festgefügtter Ausgangspunkt angesehen wurde¹³, obwohl die Rekonstruktion unter Einbeziehung des Gatterls mit der Bildaussage Wolgemuts – einem Hauptargument Schmetzers – schwer zu vereinbaren ist¹⁴.

Einzig Wanderwitz¹⁵ diskutiert die bauliche Gestaltung des mittelalterlichen Hafen- bzw. Kanalbereichs prinzipiell aufs Neue, indem er vor allem Quellen der Bauamtschronik¹⁶ heranzieht:

Er gibt Schmetzer zwar im Grunde Recht, verweist aber auf den Umstand, daß auf dem ursprünglichen Beschlächt (= Gatterl nach Schmetzer) eigentlich die Stadtmauer gestanden haben müßte, wenn man Wolgemut glauben will. Hierfür stammt der früheste schriftliche Beleg¹⁷ allerdings erst aus dem 16. Jahrhundert, was die Überlegung einräumt, daß der Kanal womöglich ursprünglich ohne dieses schmale Beschlächt angelegt war.

In diesem Sinne stellt Paulus¹⁸ einen Lageplan zur Steinernen Brücke vor, welcher die ehemalige Hafen- und Kanalsituation ohne das besagte Beschlächt skizziert, indem er die alte Ufersituation berücksichtigt und dabei die Verhältnisse der historischen Wirklichkeit in den grundlegenden Zügen getroffen hat, wie die Ausgrabung schließlich zeigen konnte:

Die archäologische Sicherung der Kanalführung gestaltete sich schwieriger als vorhersehbar. Einerseits stellte sich erst im Laufe der Grabung heraus, daß die Fundamente der Steinpfeiler des Stadels im betreffenden Bereich teils die steinernen Kanalmolens als (statisch willkommene) Baugrundlage nützten, teils aber auch umfangreiche Störungen (v. a. Pfeiler A) darin verursacht hatten. Auf der anderen Seite mußte genau im Bereich der ehemaligen Kanalrinne ein Profilsteg unter einem jüngeren Mauerzug stehen gelassen werden, was ein klares Erscheinungsbild stark beeinträchtigte. Drittens rechnete man anfangs mit einer relativ breiten Rinne, deren stadtseitiges Ufer nahe der südlichen Außenmauer des Salzstadels angenommen wurde.

Gewißheit verschaffte erst die Zusammenschau aller Detailpläne gegen Ende der Untersuchung: In den Profilen zeichnete sich nun in unmißverständlicher Klarheit ein Querschnitt durch den Kanal ab, welcher entgegen der anfänglichen Vermutungen in der Nordhälfte der Ausgrabungslinie erfaßt war (vgl. Abb. 1).

Im entsprechenden Planum zeigten sich demgemäß ab etwa 200 cm unter dem heutigen Laufniveau erste Anzeichen kompakter Bruchsteinlagen jeweils nördlich von Pfeiler A und südlich der donauseitigen Außenwand. Im Profil offenbart sich der geschnittene Kanal in aller Deutlichkeit (Abb. 2): Zwei dichte Packungen aus Bruchsteinen ziehen noch gut sichtbar von Norden her steil, von Süden flacher nach unten und markieren damit eine Rinne.

Zweifelloos können wir diese Packungen als Molen eines Kanals ansprechen, wobei die tiefe Einschwemmung von feinem Flußsand und die Auskleidung mit Lehm wohl jeden Zweifel ausräumen dürften. Die nördliche Mole ist aus mittelgroßen bis kleineren Bruchsteinen, also relativ schwach angelegt, was nicht weiter verwundert, da durch die Anlehnung an das Beschlächt des ersten Brückenpfeilers ohnehin eine ent-

¹³ Z. B. Gauer (wie Anm. 3) 31 Abb. 20. – Bauer (wie Anm. 4) 118 f.

¹⁴ Vgl. Wanderwitz (wie Anm. 3) 11.

¹⁵ Ebd. 11 ff.

¹⁶ Obermeier (wie Anm. 1).

¹⁷ Wanderwitz (wie Anm. 3) 11 Anm. 26.

¹⁸ H.-E. Paulus, Baualtersplan zur Stadtsanierung 8 (1987) 39 Fig. 7.

sprechende Situation vorgegeben war. Im Gegensatz dazu zeigte sich die Konstruktion der südlichen Mole als weitaus mächtiger und massiver, allein durch die Verwendung von zum Teil wesentlich stärkeren Steinbrocken von über 50 cm Länge. Die Skizze des Ostprofils (Abb. 2) verdeutlicht ihre weite Südausdehnung, die sich im Befund zwar vielfach gestört (Pfeiler A; Ofen; Pfeiler C) darstellte, in den jeweiligen Gegenprofilen jedoch ergänzt werden konnte. Sie reichte ursprünglich bis etwa auf die Höhe des Pfeilers C (vgl. Abb. 1), nahm also von der eigentlichen Fahrinne aus eine Breite von etwa 11 m für sich in Anspruch. Die Südgrenze dieser Mole ist durch eine Verbreiterung im Grabungsschnitt erfaßt und kann in ungestörter Lage als eindeutig gesichert gelten.

Nur teilweise verfolgbare war hingegen die Ausdehnung der Steinpackung in die Tiefe, was lediglich im Bereich südlich von Pfeiler A gelang: Hier sitzt die Mole direkt auf mehreren dicken Schichten Flußsand, die nicht anders denn als die Ufersituation des alten Flußbetts (s. auch unten) definiert werden können.

Noch nicht hinreichend geklärt ist die Funktion einiger *Holzpfähle*, deren Spitzen sich im Bereich der südlichen Mole erhalten hatten: Drei Exemplare steckten aufrecht, also noch in situ, hart nördlich der Baugrube des Pfeilers A ohne erkennbares System zueinander. Zwei davon kamen allerdings direkt in der Ebene der Grabungsprofile zum Vorschein und konnten – ohnehin nur ein kleines Stück über dem Grundwasser sichtbar und damit an der Grenze des Beobachtbaren – aufgrund der Einsturzgefahr des Profils nicht geborgen werden. Durch die Anlegung eines Pumpensumpfs und die kurzfristige Absenkung des Wasserspiegels im Bereich eines Quadratmeters nördlich von Pfeiler A konnte neben der Beobachtung des Pfeilerfundaments wenigstens das erhaltene Unterteil des dritten Holzpfeilers geborgen werden¹⁹: Es ist regelmäßig vierkantig zugehauen (im Dm. 18 × 16 cm) und läuft in einer langen Spitze aus (vgl. Abb. 5). Aufgrund der widrigen Bedingungen, die der Stand des Grundwassers vorgab, war leider die Untersuchung und Dokumentation des Untergrunds, in welchen die Pfähle geschlagen waren, völlig ausgeschlossen.

Somit erschwert sich die Überlegung zur ursprünglichen Funktion der Pfähle um einen weiteren Punkt, zumal auch ein Bezug auf die darüberliegende Steinpackung der Mole nicht rekonstruierbar ist: die oberhalb des (konservierend wirkenden) Grundwassers aufragenden Teile der Pfähle sind vergangen, und auch in der Mole selbst blieben keine Spuren davon erhalten.

Keinesfalls handelt es sich jedoch um diejenigen Pfähle, welche für den Bau des Salzstadels zur Festigung des allzu feuchten Untergrunds in den Boden gerammt wurden. Man hatte „Erstlich den grund des gantzen paues in die vierung, weiln derselbe gar sumpffig oder mosig gewesen, mit pürsten geschlagen, ...“²⁰, wie die Regensburger Bauamtschronik berichtet. Für diese, wohl eichernen, Pürsten fallen unsere Exemplare zu schwächlich aus, abgesehen von der Tatsache, daß im gesamten Grabungsschnitt keine weiteren gleichartigen Exemplare in entsprechender Tiefe auftauchten.

Überhaupt ist demnach auch kein dichter Rost von Pürsten für den restlichen Grund des Stadels anzunehmen, wie ihn die Bauamtschronik glauben macht. Wohl

¹⁹ Holzbestimmung sowie dendrochronologische Untersuchung, die aufgrund des geringen Querschnitts des Holzpfahls wohl keine Datierung erbringen dürfte, stehen bislang noch aus.

²⁰ Obermeier (wie Anm. 1) 212.

beschränken sich die Pfahlgründungen auf den Fundamentbereich der Außenwände²¹.

Mögliche Erklärungen der drei Pfahlsetzungen bleiben also entweder diejenige einer Konstruktion, welche sich ehemals in der Mole befand (Stützwerk), oder aber als Reste einer Uferanlage (Beschlächt) bzw. eines Holzeinbaues in die Donau, der schon älter als die Mole ist.

Keiner dieser beiden Möglichkeiten soll und darf in Anbetracht der bisher geschilderten, äußerst lückenhaften Befundlage der Vorzug gegeben werden.

Mehr als einen Hinweis geben jedoch drei weitere, in ihrer Form aber etwas zierlichere Holzpfähle (Dm. etwa 14 cm bei ursprünglich rundlichem Querschnitt), die neun Meter weiter südlich ebenfalls in situ aufrecht stehend im selben Höhenniveau beobachtet wurden: Sie standen zwar nahe dem Endpunkt der südlichen Mole, jedoch noch deutlich von ihr getrennt, in einer Linie aufgereiht und genau nach Nordosten verlaufend. Schon die Linienführung in dieser Himmelsrichtung, die von der Orientierung der Mole wesentlich abweicht, läßt eine chronologische Einordnung der ehemaligen Holzkonstruktion vor der Mole (und damit vor dem Kanal in der bekannten Form) vermuten.

Erhärtet wird dies – neben dem Fehlen eines topographischen Bezugs – vor allem durch die tiefe Fundlage etwa 180 cm unter dem benachbarten Molenabschnitt. Von beträchtlichem chronologischen Wert ist hierbei der Umstand, daß die Holzpfähle gänzlich im alten Flußbett (entspr. Sandschichten) steckten, woraus wiederum das älteste Fundstück der Grabung stammt: Ein bronzener S-Schleifenring (Abb. 6), der spätestens in einen karolingischen Zeithorizont zu setzen ist²²; er könnte die gesamte Fundschicht der Pfähle in karolingische Zeit datieren, müßte man nicht die (zugegeben geringe) Möglichkeit eines verschleppten Altfundes berücksichtigen, der auf welche Weise auch immer zu jüngerer Zeit in die Donau geraten sein mag. Weitere datierende Funde fehlen leider in dieser Flußsandschicht. Somit ist ein karolingischer Zeitanatz für diese Ufersituation nur mit Vorbehalten zu veranschlagen, wengleich auch alle Wahrscheinlichkeit für diese Datierung spricht.

Sogar eine Deutung als Reste einer noch älteren Uferanlage – schon Gemeiner dachte an einen vor karolingische Zeit zurückreichenden Ländeplatz²³ – erscheint nicht ausgeschlossen, ist aber gleichwohl durch entsprechende Funde nicht belegt. Namentlich als Spuren römischer Uferbefestigung kommen unsere Pfähle durchaus in Frage, nicht nur aufgrund ihrer Lage in einer zurückversetzten Uferlinie²⁴, sondern vor allem im Hinblick auf konstruktiv gleichartige, chronologisch gesicherte Pfostensetzungen vom römischen Donauhafen in Straubing²⁵.

²¹ Unter den beiden vom Schnitt erfaßten Fundamentstücken des Stadels wurden leider keine Pürsten gefunden: Im Süden war aufgrund eines modernen Kanaldurchbruchs der Befund gestört, im Norden kann ein Intervall zwischen zwei Pfählen angegraben worden sein.

²² Vgl. K. Schwarz, Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken, zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald. Monographien des RGZM 5 (1984) 36 ff. Der Ring entspricht seinem Typ B2b (vgl. ebd. 43 Abb. 20). Sieht man von früheren merowingischen Stücken aus Südwestdeutschland ab, so ist das Exemplar nach Schwarz für Nordostbayern in das 8./9. Jahrhundert zu datieren.

²³ C. T. Gemeiner, Regensburgische Chronik 3 (1821; Nachdruck 1971) 783 Anm. 1526.

²⁴ Vgl. mutmaßlichen Uferverlauf in Antike und Frühmittelalter bei Gauer (wie Anm. 3) 30 Abb. 19. Seine Überlegungen bezüglich eines Ausweichkanals bereits in der Antike (ebd. 36) und einer dadurch entstandenen „Insel“ erscheinen jedoch allzu hypothetisch.

²⁵ J. Prammer, Der römische Donauhafen von Straubing-Sorviodurum. Vorträge des 6. Niederbayerischen Archäologentages. Hrsg. K. Schmotz (1988) 149 ff., bes. 153 Abb. 4.

Um uns nun der Datierung des angegrabenen Schiffskanals zuzuwenden, muß angemerkt werden, daß entsprechend der oben skizzierten Problematik der Sicherungsversuche anhand literarischer Überlieferung und Bildquellen auch die zeitliche Einordnung der Bestandsphase nur relativ verschwommen erfolgen kann.

Als terminus post quem soll der Bau der Steinernen Brücke (1135–1146) mit der resultierten Notwendigkeit zur Umgehung der entstandenen Strudel logisch postuliert werden. Die Ausgrabung kann hierzu bis auf weiteres keine Gegenprobe erbringen, da gerade in der relevanten nördlichen Hälfte des Schnitts die Molenbasis bzw. darunter liegende Schichten lediglich in Andeutungen erfaßt werden konnten: den einzigen und damit zentralen Hinweis könnte eine Holzrinne geben, die sich noch gut erhalten in situ unter der nördlichen Mole fand (Abb. 4). Es handelt sich um einen roh zugeschlagenen, im Querschnitt U-förmigen Stamm (Dm. etwa 38 × 24 cm) aus Kiefernholz, in welchen eine sich nach unten verzügende, kantige Rinne eingearbeitet ist.

Zur Hälfte ihrer vollen Länge von 368 cm steckte die Holzrinne in nordnordöstlicher Richtung noch mit leichter Neigung (ca. 5°) zur Donau hin im Grabungsprofil, konnte aber relativ aufwendig in Teilen geborgen und dokumentiert werden. So war noch die Beobachtung geringer Spuren einer ehemaligen hölzernen Abdeckung möglich, sowie die Sicherung der Tatsache, daß der Beginn eines zweiten gleichartigen Rinnenstückes gerade eben noch ertastet werden konnte.

Alle diese Fakten belegen die Existenz eines noch bestehenden Ablaufsystems (über dessen Art nur spekuliert werden kann), das stratigraphisch betrachtet schon vor der Anlage des Kanals bestanden haben muß. Vergleicht man die Machart der Rinne mit datierbaren Funden von überraschender Ähnlichkeit²⁶, so drängt sich aufgrund der Fertigungsweise eine Zeitstellung um das 12./13. Jahrhundert oder früher geradezu auf²⁷ und liefert damit immerhin einen soliden Hinweis zur Erstellung des Kanals in rascher zeitlicher Folge auf den Bau der Steinernen Brücke.

Schwieriger gestaltet sich die Festlegung eines terminus ante quem. Unter den Bildquellen ist einzig der Holzschnitt Wolgemuts²⁸ aus dem Jahr 1493 aussagefähig. Mag man seine Abbildungsgenauigkeit hinsichtlich der Lokalisierung einzelner Details auch anzweifeln, so darf immerhin doch vom Umstand ausgegangen werden, daß der Künstler einen Kanal mit Zu- und Abfluß gesehen hatte. Die jüngeren Stadtansichten geben allesamt keinen Hinweis mehr auf die Bestandsphase, lediglich in einzelnen Fällen wird noch als Relikt die Einfahrtsbucht am Wiedfang dargestellt; die älteste darunter wiederum ist ein Holzschnitt Michael Ostendorfers von 1553²⁹, der bereits zum Zeitpunkt angefertigt wurde, als mit der Errichtung des Amberger Salzstadels im Jahr 1551 der Hafen- bzw. Kanalbereich westlich der Steinernen Brücke ohnehin schon verbaut war. Vorgängerbauten dieses Stadels störten offenbar den alten Kanalverlauf noch nicht³⁰.

²⁶ Vgl. K. Grewe, Zur Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in der Stadt um 1200. Zeitschr. f. Archäol. d. Mittelalters, Beih. 4, 1986, 275 ff., bes. Abb. 11.

²⁷ Ebd. 285 ff.; 289 ff. – Eine dendrochronologische Analyse eines Rinnenstückes ist noch in Arbeit; mit konkreten Ergebnissen ist jedoch aufgrund der relativ geringen Anzahl der Jahresringe wohl kaum zu rechnen.

²⁸ Vgl. Anm. 5.

²⁹ W. Schwarze, Alte Regensburger Stadtansichten (1978) Abb. S. 15 mit irriger Bildunterschrift (angebl. M. Wolgemut).

³⁰ Vgl. dazu Wanderwitz (wie Anm. 3) 13 mit Quellenangaben zu den Vorgängerbauten des Amberger Salzstadels.

Aufgrund der genannten Überlieferungen ist also die Auffassung der alten Kanalführung für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu rekonstruieren.

Ziehen wir die Informationen hinzu, welche durch die Schnittprofile der Grabung gewonnen wurden, so ergibt sich folgendes Bild:

Die spitzgrabenförmige Eintiefung der eigentlichen Fahrrinne (Abb. 2) ist mit zwei kompakten, homogenen Schichten verfüllt, die dann im Zusammenhang mit der Errichtung der Mauer (Abb. 2, 1) planiert wurden. Dies belegt, daß der Kanalverlauf östlich der Steinernen Brücke nicht etwa langsam verlandete, sondern gezielt aufgeschüttet wurde, vielleicht um einen Untergrund für die beiden Bauten zu schaffen, welche der Kupferstich von Jakob Hufnagel aus dem Jahr 1594³¹ in einer Stadtansicht zeigt.

Wie im Westprofil zu beobachten war, lagen verstürzte Teile der abgearbeiteten nördlichen Mole noch unterhalb der Kanaleinfüllung, womit ebenfalls eine rasche und absichtliche Auffassung angezeigt ist.

Eine Überprüfung der Keramikfunde³² aus der unteren Füllschicht ergibt neben einigen älteren Stücken eine Massierung von Keramik aus dem 12./13. Jahrhundert ohne jüngere Funde, womit aber lediglich das Alter des Füllmaterials, nicht aber der Zeitpunkt der Einfüllungsmaßnahmen datiert ist.

Als Quintessenz aller dargelegten Fakten und Indizien rekonstruiert sich ein Kanal, gebildet aus einer beidseitigen Molenanlage, der spätestens seit dem Bau der Steinernen Brücke bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts wohl auch in seinem östlichen Abschnitt bestanden hat. Dies schließt natürlich nicht aus, daß östlich der Brücke ein (schon zuvor) angelegtes Beschlächt in der Folge als Ländeschutz diente, wie es schon Schmetzer – hier allerdings auf seinen „Gatterl-Kanal“ bezogen – erwog³³.

Jedenfalls erscheint ein solches Beschlächt, das sogenannte Gatterl, erstmals mit den Federzeichnungen Hans Georg Bahres³⁴ ab 1614 in den Stadtansichten. Hierzu drängt sich der Gedanke auf, daß dieses von der Bauamtschronik für das 16. Jahrhundert genannte Beschlächt³⁵ schon einer sekundären Phase des Kanals bzw. einer neugeformten Ländesituation angehört haben könnte.

Durch eine Synthese der Grabungsergebnisse und dem vorher Bekannten ergibt sich eine neue Möglichkeit, die Lage des Kanals im betreffenden Areal genauer zu ergründen (vgl. Abb. 1):

Als Fixpunkt dient hierzu die archäologisch ermittelte, freilich gleichsam noch zweidimensionale Situation der Molen. Einen zweiten Fluchtpunkt der Kanalführung erhalten wir mit dem ersten, heute zugesetzten Joch der Steinernen Brücke, durch welches die Kanalrinne verlaufen sein muß. Genauere Angaben über diesen ersten Brückbogen bzw. prinzipiell über seine Existenz lieferte Adolf Schmetzer³⁶,

³¹ Abb. bei Bauer (wie Anm. 4) 629 Abb. 290.

³² Für eine Sichtung der – leider relativ spärlich zu Tage gekommenen – Keramikfunde ist den Herren Dr. W. Endres, Univers. Regensburg, und Dr. R. Koch, BLfD Außenst. Nürnberg, zu danken.

³³ Schmetzer, Wiedfang (wie Anm. 8) 86.

³⁴ Vgl. Federzeichnungen von H. G. Bahre: Vogelschauplan der Stadt von Norden, Stand 1614, 1644 (wie anm. 11). – Vogelschau von Norden, 1645.- Abb. in: R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg (1976) Taf. 5.

³⁵ Wanderwitz (wie Anm. 3) 11, bes. Anm. 26 und 27 mit Quellenangaben, der jedoch dieses Beschlächt zum ursprünglichen Kanal rechnet.

³⁶ Schmetzer, Steinerne Donaubrücke (wie Anm. 9) 312 ff., bes. 316 mit 315 Bild 122. – Ders., Wiedfang (wie Anm. 8) 79 f.

unter dessen Leitung in den Jahren 1901/02 die heute noch bestehende verbreiterte Brückenauffahrt geschaffen wurde. Hierbei stieß man auf den Steinbogen, und auch über die Gründungsart des ersten Brückenpfeilers, auf welchem der Turm steht, konnten Befunde gesichert werden. Schmetzer zeichnet in einer Ostprofil-Skizze³⁷ das erste Joch mit seiner Rekonstruktion des Kanalprofils ein, wobei er damals noch irrig die volle Breite von etwa 8 m für den Wasserlauf annahm.

Seine Angaben über den Bogen selbst sowie die erschlossenen Beschlächtbreiten können jedoch ohne Bedenken für unsere Zwecke übernommen werden, zumal sie durch eine Bohrung im Zusammenhang mit den modernen Bauprospektionen eine verlässliche Bestätigung erfahren haben.

In der Lageskizze (Abb. 1) ergibt sich nun aus den beiden Fixpunkten eine Linie, die unter der logischen Voraussetzung einer möglichst geraden Kanalführung nicht parallel zur Donau verläuft, wie bisher angenommen wurde, sondern in spitzem Winkel bereits etwa 50 m unterhalb der Brücke wieder in den Strom gemündet haben muß³⁸.

Daraus resultiert ein völlig neues Bild über den Schiffskanal, der zudem weit schmaler war, als diese Bezeichnung glauben machen könnte: Legt man einen mittleren Wasserstandswert der Donau zugrunde, ergibt sich zwischen den Molen eine Fahrrinnenbreite von etwa 3 Metern, was auf den ersten Blick zwar dürftig erscheinen mag, jedoch für die gängigen Salzzillen ausreichte.

Der alte Standort des hölzernen Lastenkrans (Kranich oder Kräncher genannt) sollte damit ebenso neu diskutiert werden: Die Stadtansichten Wolgemuts (1493)³⁹, Ostendorfers (1553)⁴⁰ und Bahres (1644, Stand 1614)⁴¹ bilden ihn ab, wobei er von Ostendorfer etwas weiter flußabwärts stehend dargestellt wird als von den beiden anderen Künstlern, die ihn knapp unterhalb des Brückturmes lokalisieren.

Wanderwitz⁴² ermittelt als Standort des Krans das verlängerte Pfeilerbeschlächt (allerdings gemäß der Theorie Schmetzers), was auch aufgrund der neuen Erkenntnisse möglich bleibt. Ebenso in Betracht zu ziehen ist aber auch die Stationierung des Kranichs am stadtseitigen Mündungszwickel des Kanals⁴³, wo in jedem Fall der technisch zweckmäßigste Standort zur Ladetätigkeit von der Donau wie vom Kanal her anzusiedeln wäre.

Nachdem oben schon mehrfach bildliche Darstellungen herangezogen wurden, soll im folgenden kurz der Wert der erhaltenen *Bildquellen* für die Rekonstruktion des Kanals geprüft werden:

Von den bisher bekannten und perspektivisch geeigneten Ansichten der Stadt, die allesamt verhältnismäßig spät datieren (erst ab Ende des 15. Jahrhunderts), erhalten wir nur spärliche Auskünfte zur Lage des Schiffskanals.

Gar nur eine einzige Stadtansicht zeigt eine Wiedereinmündung in die Donau, eben der für die „Kanaldiskussion“ grundlegende Holzschnitt Michael Wolgemuts

³⁷ Schmetzer, Steinerne Donaubrücke (wie Anm. 9) 315 Bild 122.

³⁸ Zugrunde gelegt ist die alte Uferlinie. Vgl. Stadtplan von 1812. Abb. bei Wolff (wie Anm. 10) Beil. 2.

³⁹ Vgl. Anm. 5.

⁴⁰ Abb. bei Strobel (wie Anm. 34) Abb. 2.

⁴¹ Vgl. Wolff (wie Anm. 10) Beil. 1.

⁴² Wanderwitz (wie Anm. 3) 11.

⁴³ Dies entspräche etwa der Situation, wie sie Ostendorfer (Anm. 40) angibt. Leider ist das Umfeld des Kranichs auf dieser Abbildung verdeckt.

aus dem Jahr 1493⁴⁴. Will man dieser Abbildung in puncto Detailtreue Glauben schenken, so mündete der Kanal unmittelbar vor der Hölzernen Brücke durch einen Bogen in der Stadtmauer, die hier übrigens bis zum Brückenturm durchgehend ist, wieder in die Donau. Erst weiter westlich des Turms zeigt der Künstler eine Lücke in der Stadtmauer mit deutlicher Markierung einer Einfahrt (ins Hafenbecken).

Abgesehen von einer sehr schematischen Nordansicht Regensburgs, der „Elsula Alpina“⁴⁵ aus dem Jahr 1502, welche mit gutem Willen eine Kanalmündung ähnlich der Ausführung Wolgemuts erahnen lassen könnte⁴⁶, vermag keiner der übrigen jüngeren Pläne⁴⁷ nähere Erkenntnisse zur Situation der Kanalarinne beizutragen:

Nirgendwo ist ihr Zu- und Abfluß zusammen abgebildet. Immerhin findet sich aber an der Stelle der Hafeneinfahrt auf einigen Darstellungen, die schon aus der Zeit nach der Kanalauffassung stammen, noch eine deutliche Bucht:

So läßt Ostendorfer in einem Holzschnitt von 1553⁴⁸ das Uferbeschlächt auf Höhe des ehemaligen Hafens am Wiedfang in einer spitzen Bucht nach innen ziehen⁴⁹. In gleicher Weise schildern Braun und Hogenberg zwei Jahrzehnte später die Situation westlich des Brückturmes in einem Kupferstich⁵⁰, wofür aber der genannte Holzschnitt Ostendorfers als Vorlage gedient haben muß.

Zwei weitere Stadtansichten vom Ende des 16. Jahrhunderts überliefern ebenfalls die besagte Einbuchtung, wobei sie im Kupferstich Peter Opels⁵¹ deutlich ausgeführt ist. Nicht mehr in dieser Klarheit stellt ein Holzschnitt von Franz Kirchmaier⁵² die eingezogene Uferlinie dar.

Der Kupferstich von Jakob Hufnagel aus dem Jahr 1594⁵³ schließlich läßt als jüngste diesbezüglich in Frage kommende Abbildung noch Rudimente der Hafeneinfahrt erahnen. Alle dem Verfasser bekannten späteren Darstellungen, wie etwa die Ansichten Bahres (ab 1614) zeigen die geschlossene, gerade Uferlinie im Wiedfangbereich.

Freilich lassen sich die genannten Stadtansichten prinzipiell nur mit Vorbehalten zur Ermittlung näherer Einzelheiten des Schiffskanals heranziehen. Immerhin kann

⁴⁴ Vgl. Anm. 5.

⁴⁵ „Elsula Alpina“ von Hans Kulmbach. Holzschnitt mit Nordansicht der Stadt aus Conrad Celtis' „Quatuor Libri Amorum“ (Nürnberg 1502). Städt. Museum Regensburg.

⁴⁶ Hinweise auf einen Zufluß fehlen hier jedoch gänzlich.

⁴⁷ Eine Ansicht der Stadt, die früheste bekannte überhaupt, ist zwar noch älter als der Holzschnitt Wolgemuts, doch aufgrund zu starker Schematisierung für unsere Zwecke ungeeignet: Gemäldetriptychon des Hans Part. Abb. bei Strobel (wie Anm. 34) Taf. 1.

⁴⁸ Abgebildet bei Schwarze (wie Anm. 29) Abb. S. 15 mit irriger Bildunterschrift.

⁴⁹ Ein gleichzeitiger Holzschnitt Ostendorfers zeigt auf einer Stadtansicht allerdings an entsprechender Stelle keine Einbuchtung. Abb. bei Strobel (wie Anm. 34) Abb. 2. – In dieser Tatsache spiegelt sich wohl weniger eine Nachlässigkeit des Künstlers als vielmehr die offensichtliche Unwichtigkeit dieses Rudiments zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

⁵⁰ Georg Braun und Franz Hogenberg, *Ratispona antiquissima Bavariae urbs, Danubij ripis adjacet. Civitates orbis terrarum I* (1572) Taf. 41. Abb. bei Schwarze (wie Anm. 29) 33.

⁵¹ Peter Opel, *Ratispona. Nordansicht der Stadt, Kupferstich 1590*. Städt. Museum Regensburg.

⁵² Franz Kirchmaier, *Wahrhaftige Contrafactur deß heiligen Römischen Reichs Freistat Regensburg mit Irer gelegenheit gegen mitternacht 1589*. Holzschnitt. Abb. bei Strobel (wie Anm. 34) Abb. 3.

⁵³ Jakob Hufnagel, *Ratisbona. Kupferstich von 1594*. Abb. bei Bauer (wie Anm. 4) 629 Abb. 290.

man aber mit der gebührenden Vorsicht aufgrund ihrer Details feststellen, daß ab dem Ende des 15. Jahrhunderts keine Mündung in die Donau mehr erkennbar ist.

Will man den Gedanken weiter verfolgen, so bieten sich zwei Erklärungsmöglichkeiten für diesen Umstand: Entweder ist der Kanal in seinem östlichen Abschnitt ab dieser Zeit bereits aufgelassen; eine Alternative bietet sich in der Unterstellung, daß die Kanalmündung durch die Abbildung des Brückenansatzes perspektivisch verdeckt sein könnte. Gerade im Hinblick auf den oben ermittelten Kanalverlauf (vgl. Abb. 1) erhält dieser Gedanke durchaus einen Anspruch, den realen historischen Verhältnissen gerecht zu werden. Die Abbildung Wolgemuts müßte dann aber konsequenterweise in den betreffenden Punkten ungenau sein.

Weitere Grabungsergebnisse

Nachdem nun der Großteil des vorliegenden Berichts dem mittelalterlichen Schiffskanal und seiner archäologischen Sicherung galt, sollen im folgenden die übrigen Ergebnisse der Ausgrabungen vorgestellt werden.

Die schmale Grabungslinie brachte den Effekt mit sich, daß zahlreiche Befunde nur in einem kleinen Ausschnitt angetroffen wurden und somit eine Reihe neuer Fragestellungen auslösten. Noch klar verfolgen ließen sich die architektonischen Details im Fundamentbereich des Salzstadels: Neben der Tiefe der Außenmauergründungen (vgl. Abb. 2) ermöglichte die Schnittführung vor allem die aufschlußreiche Beobachtung der Steinpfeilerfundamente, deren Konstruktion bis dato unbekannt war, da sich die Bauamtschronik darüber ausschweigt. Von besonderem Interesse ist hierbei Pfeiler A, der bekanntlich (wie auch Pfeiler D) nachträglich eingesetzt werden mußte. Sein Fundament aus stattlichen Hausteinquadern (Abb. 3) reicht bis knapp 4 m unter das Fußbodenniveau und muß auf abenteuerliche Weise in den räumlich beengten Intervall zwischen den Pfeilern B und E eingebracht worden sein.

Wie sich in den Profilen deutlich abzeichnete, ist die Baugrube mit einem Durchmesser von 2,45 m nur um ein geringes größer als der 1,65 m breite Steinsockel und zieht als Schacht absolut senkrecht in die Tiefe. Anhand des nach jeweils zwei Steinlagen wechselnden Einfüllmaterials ist eine präzise Aussage zur Bautechnik des Sockels gewährleistet: Nach Abgrabung des Schachts und seiner unumgänglichen Holzeinschalung wurde in Schritten von zwei Hausteinelagen (= etwa 60 cm) der Sockel in die Höhe gemauert, die Schalung entfernt und die Freiräume eingefüllt.

Die beiden Steinpfeiler B und C hingegen besitzen als Bauteile des ursprünglichen Bestands weitaus mächtigere Fundamente von etwa 2,80 × 2 m Breite und bestehen aus Bruchsteinen mit vergossenem Mörtel.

Besonders hervorzuheben ist der Umstand, daß sie jeweils direkt auf die südliche Mole des Schiffskanals gesetzt sind. Diese alten Bruchsteinpackungen kamen den Baumeistern des Salzstadels also offenbar statisch durchaus gelegen. Entsprechend dem Anstieg der Mole nach Süden reichen auch die Fundamente in die Tiefe, bei Pfeiler B noch fast 2 m, beim südlichen Pfeiler C hingegen lediglich 80 cm. Somit erweisen sich die unterschiedlich weit abgetieften Steinpfeilerfundamente noch als zusätzlicher, indirekter Beleg für die Profilform der Kanalmoles.

Im Grabungsschnitt wurden auch Spuren alter Bebauung angetroffen, und zwar das Stück eines etwa 80 cm breiten Mauerfundaments (Abb. 2, 1), welches in west-östlicher Richtung verlief. Wie oben schon berichtet, saß es auf der planierten Einfüllung des Kanals und erfährt somit einen terminus post quem, der etwa ab der

ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts anzusetzen ist. Feststehender terminus ante quem ist die Errichtung des Salzstadels ab 1616.

Die Bauamtschronik berichtet hierzu über die Abtragung des Fuchs'schen Badhauses sowie einer Kuchl („garttkuchen“) auf dem Baugelände, jedoch ohne eine präzise Lokalisierung anzugeben⁵⁴. Eine genaue Definition der angeschnittenen Baureste ist damit also nicht möglich.

Die schon erwähnte Stadtansicht Hufnagels von 1594⁵⁵, welche zwei schmale Gebäude an betreffender Stelle zeigt, liefert uns jedoch immerhin ein bildliches Indiz für die zu erwartende bauliche Substanz, die nach dem Kanal auf dem späteren Terrain des Stadels gestanden hat.

Einige Hoffnungen auf detailliertere Informationen – nicht nur diese Einzelheiten betreffend, sondern als gezielte Ergänzungsmaßnahme der archäologischen Ergebnisse – wurden in eine Radaruntersuchung⁵⁶ gelegt, die in Anschluß an die Ausgrabung über der gesamten Salzstadelfläche durchgeführt wurde.

Die in Aussicht gestellte Meßtiefe bis zu etwa 5 Metern wurde jedoch trotz einiger Terminverlegungen wegen des hohen Grundwasserspiegels und der daraus resultierenden Reflexionen nicht annähernd erreicht⁵⁷.

Immerhin konnte das besagte, relativ hoch liegende Mauerstück jeweils gut 6 m weit nach Westen wie nach Osten verlaufend verfolgt werden, worauf die Mauer im Osten einen rechtwinkligen Knick nach Süden beschreibt, dessen weitere Beobachtung eine umfangreiche Störung (Aufzugschacht) leider zunichte machte. Am Westende des Mauerzugs deutet eine stumpfwinklig nach Südsüdost eingezogene Mauerlinie einen trapezoiden Gebäudegrundriß an, für welchen sich aber keine weiteren Ergänzungen (v. a. im Süden) ergaben.

Einzelne unregelmäßig durch das Radar geortete Objekte von großer Dichte (= Fundament- oder Mauerreste) sind leider in keinen logischen Zusammenhang zu bringen.

Mäßiger Erfolg war der Radarmethode auch in der Untersuchung eines Ofens beschieden, der schon im Grabungsschnitt etwa 3 m südlich von Steinfeiler A teilweise freigelegt wurde und ebenfalls relativ dicht unter dem Laufniveau lag. Die Radarwerte ergaben lediglich die sinnvolle Ergänzung einer im Planum kreisrunden Ziegelaufmauerung (einer Kuppel ?), wovon die Grabung bereits ein Segment erfaßt hatte. Sie saß auf einer massiven Basis von Bruchsteinen und rot verziegeltem Lehm. Plausibel erscheint die Funktionsbestimmung dieses Ofens im Zusammenhang mit der Kuchl, die von der Bauamtschronik genannt ist⁵⁸. Besonders ins Gewicht fällt für diese Annahme ein Komplex von zahlreichen Schweine- und Rinderknochen, die sich als konzentrierter Speise- oder Küchenabfall in einer nahe gelegenen Schicht südlich des Ofens fanden.

Noch nicht eingegangen wurde bisher auf den tiefsten sowie obersten Bereich der Schnittprofile:

⁵⁴ Obermeier (wie Anm. 1) 212.

⁵⁵ Wie Anm. 53.

⁵⁶ Die im Bereich der Bauarchäologie relativ neu eingeführte Methode des Impulsradars wurde im April 1988 von der niederländischen Fa. SYWA, Non-Destructive Research, BV in einer zweitägigen Untersuchung vor Ort angewandt.

⁵⁷ Meßwerte jenseits von 2 m Tiefe konnten nicht erzielt werden. Aus diesem Grund erbrachte die Radaruntersuchung kaum nähere konkrete Hinweise zu den Kanalmolen.

⁵⁸ Vgl. Anm. 54.

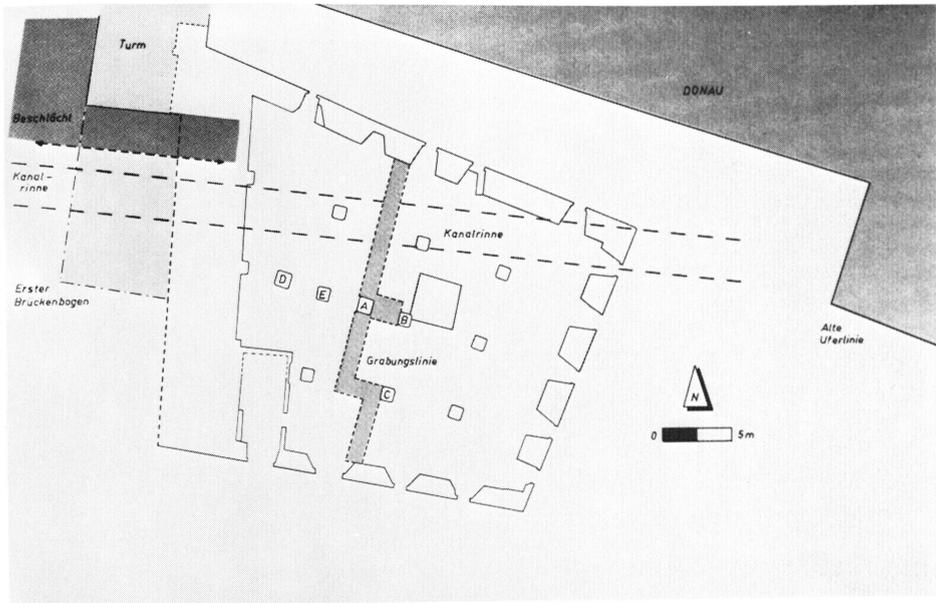


Abb. 1: Grundriß des Regensburger Salzstadels mit Grabungslinie und rekonstruiertem Verlauf des mittelalterlichen Schiffskanals

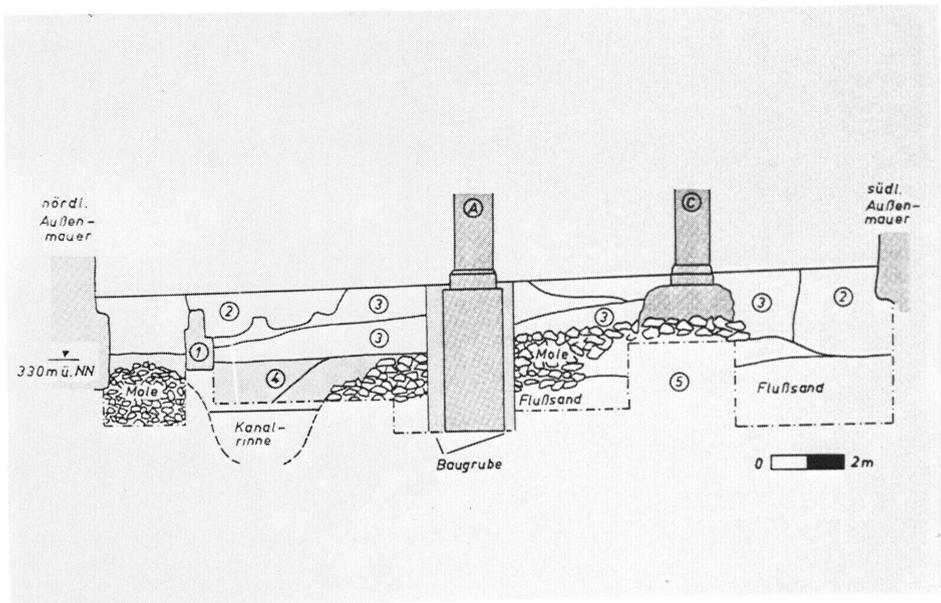


Abb. 2: Ostprofil des Schnitts durch den Salzstadel, mit Gegenprofilen ergänzt und schematisiert. (1) Mauerfundament, (2) Neuere Eingriffe (Kanalisation), (3) Aufschüttsschichten, (4) Einfüllung des Schiffskanals, (5) Störung durch Ofen im Gegenprofil



Abb. 3: Oberer Fundamentbereich des nachträglich eingesetzten Steinfeilers A.
Blick nach Südwesten

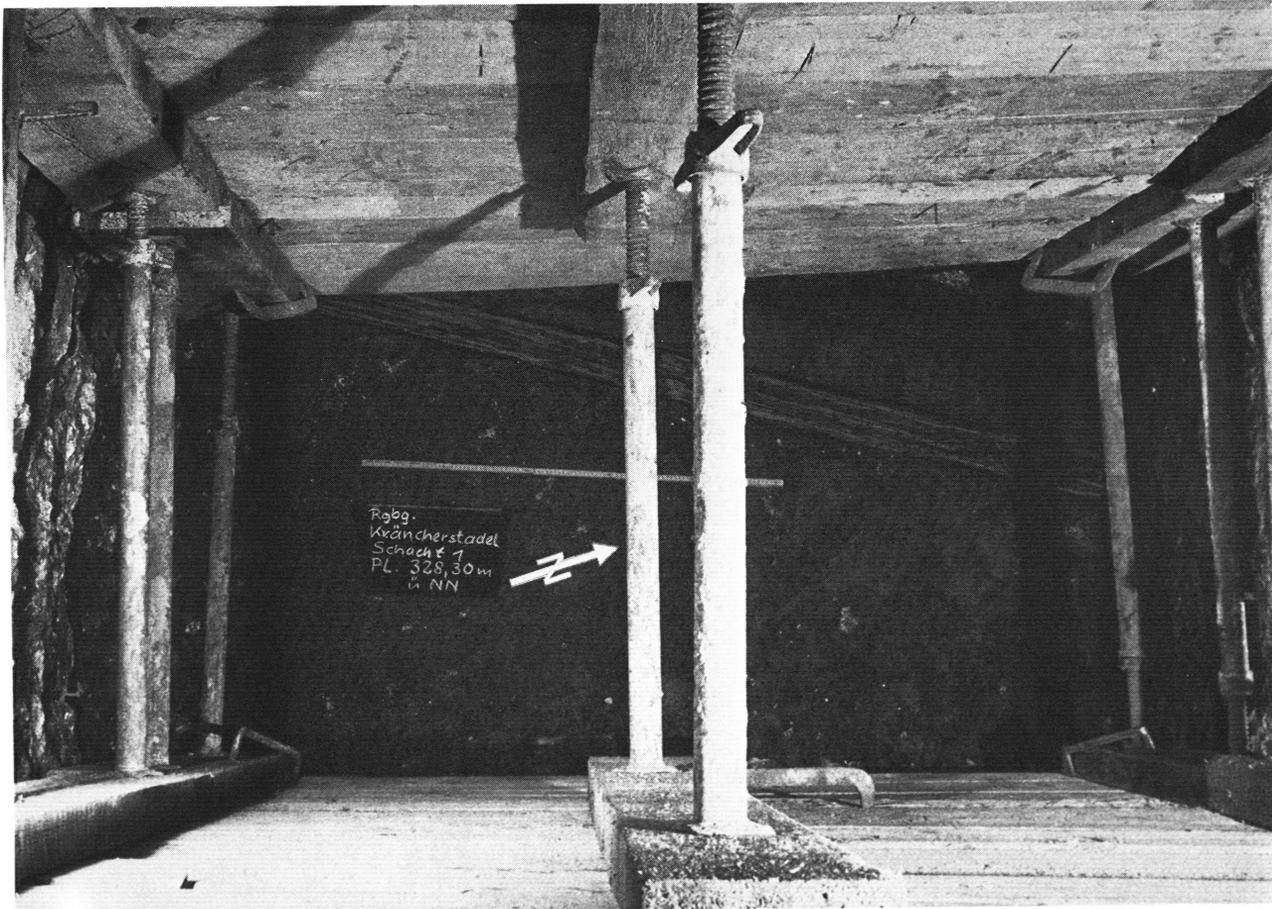


Abb. 4: Hölzerne Rinne, noch in situ im Profil steckend. Im linken Teil noch erhaltene Reste der Abdeckung

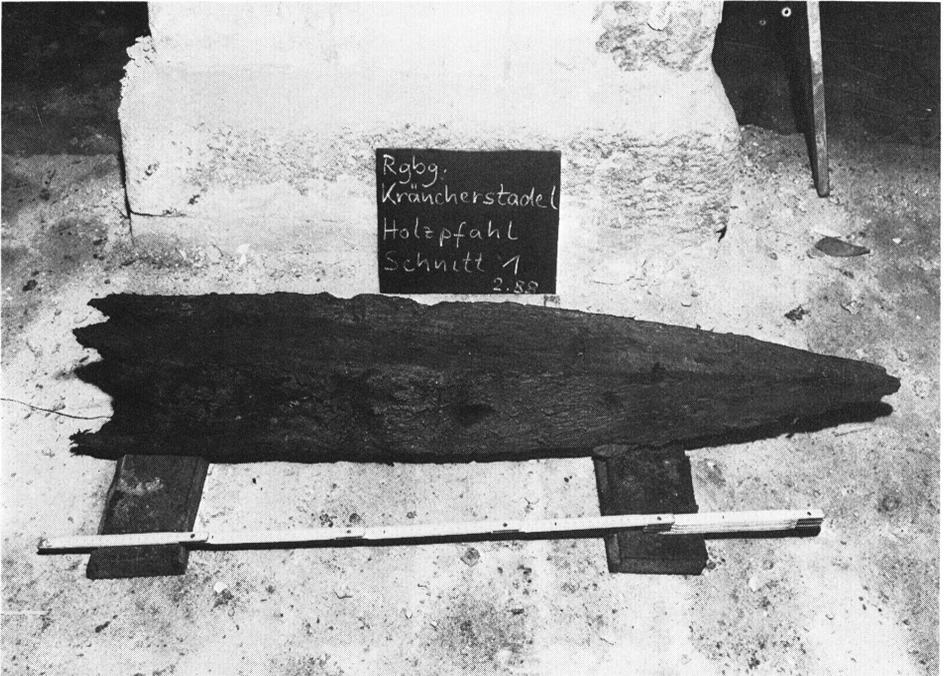


Abb. 5: Spitze eines vierkantigen Holzpfahls aus dem Bereich unter der Mole

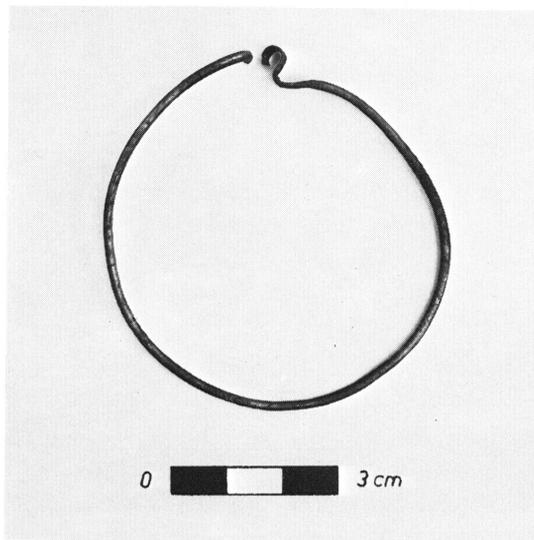


Abb. 6: S-Schleifenring aus Bronze

Über der Kanalfüllung und auch in der südlichen Grabungshälfte begegneten bis zu einem Dutzend dünner, teilweise nur einige Zentimeter messende Aufschütt-schichten (vgl. Abb. 2, 3; in diesem Bereich stark schematisiert) aus verschiedensten Materialien (Humus, Bauschutt, Lehm, Sand). Ohne Zweifel sind sie mit den vor-bereitenden Maßnahmen zur Errichtung des Salzstadels in Verbindung zu bringen, denn das Terrain mußte einerseits gefestigt werden⁵⁹, und auf der anderen Seite galt es, ein ebenes Niveau für den Neubau zu schaffen.

Dieser obere Profilbefund zeigte sich wiederum mannigfaltig gestört durch Rohre der Entwässerungsleitung und ihrer Grabenfüllungen (vgl. Abb. 2, 2), die teilweise noch aus dem letzten Jahrhundert stammen.

Die tiefsten durch die Grabung erfaßten Straten bildeten einige, teilweise ineinan-der verschwemmte Flußsandschichten (vgl. Abb. 2, stark schematisiert), die ab etwa 2,5 m unter Laufniveau sichtbar wurden, und zwar nur in der südlichen Schnitt-hälfte, da im Norden die Kanalanlage zu massiv in die Tiefe griff. Der feine, bis zur Grabungsgrenze 1,8 m weit in die Tiefe verfolgbare Sand zeigt nichts anderes als das alte Flußbett der Donau in Ufernähe an.

Aufgrund der stratigraphischen Lage der darüber aufgebauten Molenanlagen des Kanals kommt für diesen Flußbettabschnitt nur eine Datierung vor die Errichtung der Steinernen Brücke in Betracht.

Zahlreiche aus dem Sand geborgene Verschnittstücke von Rindsleder mit rand-lichen Nahtlöchern sowie ein wohlerhaltener Stichel aus Eisen gehören somit späte-stens dem Hochmittelalter an. Sie zeugen von einem lederverarbeitenden Handwer-ker, der wohl in Ufernähe produziert haben mag und seine Abfälle in die Donau ent-sorgte.

Keramikreste oder andere Fundstücke, die chronologische Gegenproben ermög-lichen könnten, fehlten im angeschnittenen Flußbettbereich bis auf eine Ausnahme: Der bereits vorgestellte (spätestens) karolingische S-Schleifenring (Abb. 6) ent-stammte ebenfalls der Schwemmsandschicht, wobei das stratigraphische Verhältnis zu letztgenannten Funden aus verständlichen Gründen (Bergung unter Wasserspie-gel) leider im Dunkeln bleibt.

In jedem Fall aber schlägt der Ring eine chronologische Brücke zum Ländeplatz und Hafens des frühmittelalterlichen Regensburg, von deren Zurückreichen über karolingische Zeit hinaus schon Carl Theodor Gemeiner in seiner Regensburger Chronik⁶⁰ überzeugt war.

⁵⁹ Vgl. die Information aus der Bauamtschronik, daß der Grund „gar sumpffig oder mosig gewesen“ und daher auch mit Pürsten gefestigt werden mußte. Obermeier (wie Anm. 1) 212.

⁶⁰ C. T. Gemeiner (wie Anm. 23) 783 Anm. 1526.

Fotonachweis Abb. 1–6: Städt. Lichtbildstelle Regensburg

